basler stadtbuch cms
Christoph Merian Stiftung

Ein neues Wörterbuch des Baseldeutschen

Autor(en): Robert Schläpfer

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 1984

https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/19a990fd-a3ed-4bdc-b9d8-456c7b96ee95

Nutzungsbedingungen
Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform baslerstadtbuch.ch ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.
http://www.cms-basel.ch
https://www.baslerstadtbuch.ch

Robert Schläpfer

Ein neues Wörterbuch des Baseldeutschen

Vor nicht ganz einem Jahrzehnt – im Jahr 1976 – ist Rudolf Suters Baseldeutsch-Grammatik erschienen. Das Interesse an ihr war so gross, dass wenige Wochen, nachdem sie herausgekommen war, bereits eine zweite Auflage möglich wurde. Und nun liegt das Werk vor, dessen die Grammatik zur Ergänzung dringend bedurfte: das Baseldeutsch-Wörterbuch. Verfasst hat es wiederum Rudolf Suter, der sich seit der Arbeit an seiner Dissertation über die baseldeutsche Dichtung vor J.P. Hebel (1949) ein Leben lang mit Hingabe und wissenschaftlichem Ernst mit der Sprache seiner Vaterstadt befasst hat und heute unzweifelhaft der kompetenteste Kenner des Baseldeutschen ist.

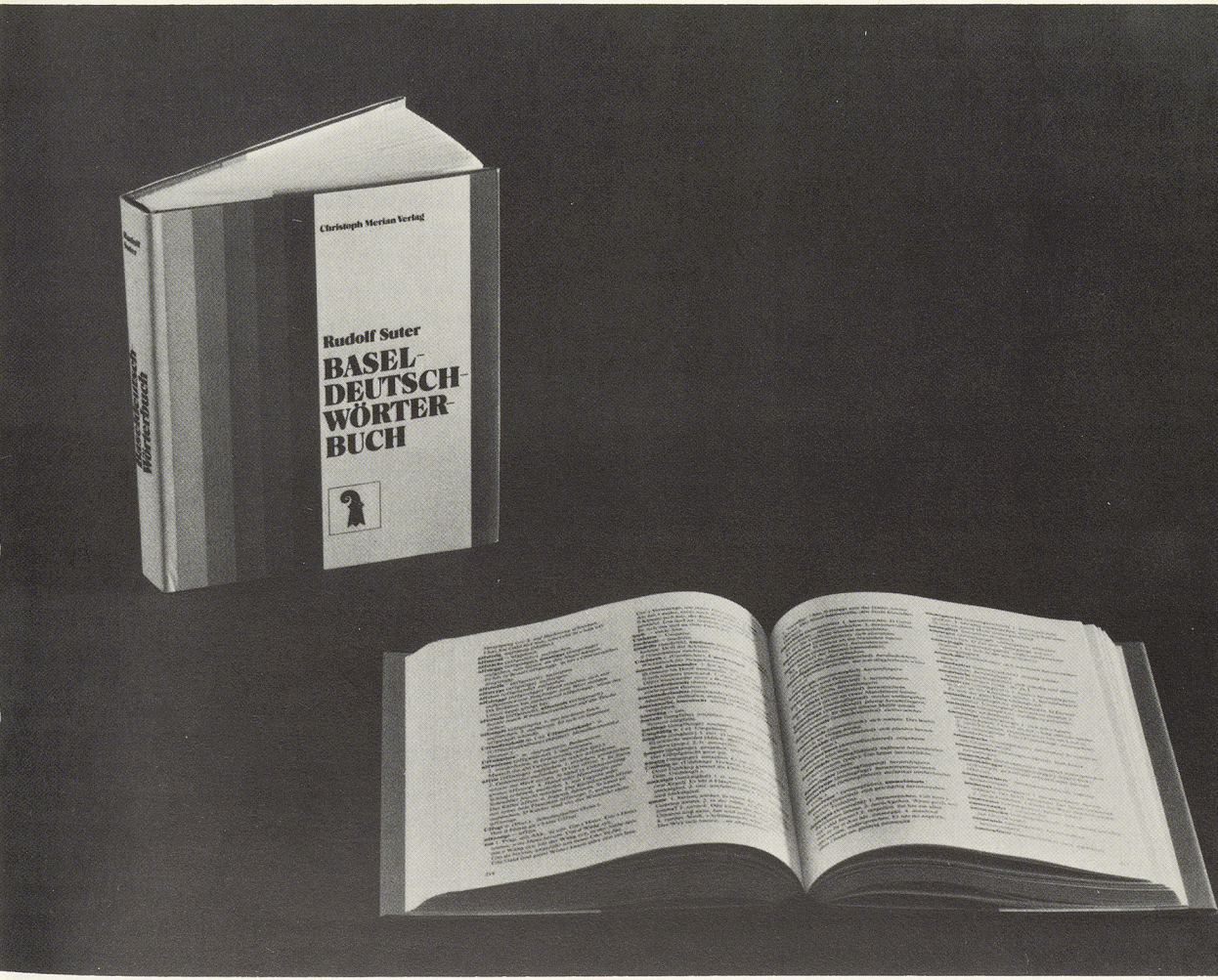
Die Mundart der Stadt Basel hat schon im 19. Jahrhundert die Aufmerksamkeit der Sprachwissenschaft erregt. So gehören die Dissertationen von Andreas Heusler (Der alemannische Konsonantismus in der Mundart von Baselstadt, 1888) und von Eduard Hoffmann (Der mundartliche Vokalismus von Basel-Stadt in seinen Grundzügen dargestellt, 1890) zu den frühesten wissenschaftlichen Untersuchungen der schweizerdeutschen Mundartforschung. Und Gustav Adolf Seilers Wörterbuch der baselstädtischen und basellandschaftlichen Mundart (Die Basler Mundart, 1879) ist eines der grössten und zuverlässigsten älteren Wörterbücher einer schweizerdeutschen Mundart. In einem Nachdruck von 1970 ist es heute wieder zugänglich. Weil es einerseits einen älteren Sprachstand festhält, anderseits die Mundarten von Stadt und Landschaft Basel nicht auseinanderhält, ruft es geradezu nach einer neueren Sammlung des stadtbaslerischen Wortschatzes, wie sie nun in Rudolf Suters Baseldeutsch-Wörterbuch vorliegt.

Dass das Baseldeutsche schon früh – vor anderen schweizerdeutschen Dialekten – das Interesse der Wissenschaft geweckt hat, ist kein Zufall, hängt vielmehr mit den auffälligen Besonderheiten dieser Mundart zusammen: Sie ist innerhalb der deutschen Schweiz die ausgeprägteste Mundart, deren Geltungsbereich sich nur gerade auf eine Stadt beschränkt, ist also im eigentlichen Sinn eine Stadt-Mundart. Selbst Riehen und Bettingen, deren Dialekt sich heute zunehmend an den der Stadt angleicht, haben sich ursprünglich mit ihrer Sprache deutlich von der Stadt abgehoben. Zu den Besonderheiten des Baseldeutschen gehört es auch, dass es sich mit manchen Zügen recht deutlich von allen anderen schweizerdeutschen Mundarten unterscheidet. Wegen der auffälligen Erscheinung, dass Wörter mit k im Anlaut im Baseldeutschen mit behauchtem starkem Verschlusslaut gesprochen werden: *Kind, koo* (wie im Elsass nördlich des Sundgaus und im mittleren und nördlichen Schwarzwald) und nicht mit Reibelaut wie in den meisten anderen schweizerdeutschen Mundarten *(Chind, choo)*, hat man sogar lange behauptet, das Baseldeutsche sei eine

niederalemannische und gar nicht eine schweizerdeutsch-hochalemannische Mundart. Doch es ist ohne Zweifel überspitzt, wenn man solcherart der Charakterisierung einer Mundart ein einziges Kriterium zugrundelegt. Heute ist das Baseldeutsche wie alle anderen schweizerdeutschen Mundarten – als ehedem stark abgeschlossene und in ihrem Geltungsbereich eng begrenzte Stadtmundart vielleicht noch stärker – im Umbruch begriffen und starken Ausgleichstendenzen unterworfen. Ausgleichstendenzen, die ihren Grund haben einerseits im wachsenden Einfluss der Schriftsprache, anderseits vor allem in der starken Bevölkerungsdurchmischung. Dass es aber das Baseldeutsche trotz dieser wohl unausweichlichen Entwicklung, die mit den veränderten Lebensverhältnissen und der Öffnung der Stadt nach aussen untrennbar zusammenhängt, gleichwohl noch gibt, zeigt gerade die eindrückliche Bestandesaufnahme in Rudolf Suters Baseldeutsch-Wörterbuch. Zwar ist diese Bestandesaufnahme primär am Altbaslerischen orientiert, so etwa, wenn es mit seinen Schreibungen *Hyysli, scheen* bei der alten ‹Entrundung› des *ü* zu *i,* des *ö* zu *e* bleibt, an der heute nur noch eine kleine Minderheit der ‹echtesten› Basler festhält. Und unter den rund 12 000 mundartlichen Stichwörtern des Wörterbuchs steht mancher Ausdruck, der einer älteren Sprachschicht angehört. Dass diese veralteten Wörter (im Wörterverzeichnis mit † ausdrücklich als solche bezeichnet) aufgenommen sind, ist zweifellos richtig: Die gleichzeitige Berücksichtigung der veralteten Wörter, der althergebrachten, aber noch gültigen Ausdrücke, der jüngeren Wörter (die bezeichnet sind mit «20. Jh.», «2. Hälfte 20. Jh.») und der nur bestimmten Sprachschichten angehörenden Ausdrücke (Schülersprachen, Soldatensprache, Höschsprache, saloppe Umgangssprache) ergibt ein lebendiges Bild nicht nur der Veränderung des Baseldeutschen im Verlauf der Zeit, sondern auch seiner heutigen Vielschichtigkeit. Dieses Bild wird zusätzlich dadurch vertieft, dass die reinen Worterklärungen immer wieder ergänzt sind durch ganze Redewendungen und feste Redensarten.

Alles in allem belegt der im Wörterbuch gefasste mundartliche Wortschatz recht deutlich, dass es bei allem Umbruch und bei aller Vielschichtigkeit der von den Baslern gesprochenen Mundart – verglichen mit anderen schweizerdeutschen Dialekten – immer noch ein typisches Baseldeutsch gibt, auch wenn es heute im ganzen nicht mehr so tönt, wie es einstmals gesprochen wurde und heute noch von den sprachbewussten Altbaslern gepflegt wird. Was ‹baseldeutsch› ist, zeigt sich besonders deutlich, wenn man vom rund 7000 Stichwörter umfassenden hochdeutschen Register des Wörterbuchs ausgeht und nach den mundartlichen Entsprechungen eines hochdeutschen Begriffs fragt. Da finden wir beispielsweise unter dem Stichwort ‹wertloses Zeug› insgesamt 15 mundartliche Ausdrücke, die ganz verschiedenen Sprachschichten angehören, vom Altbaslerischen bis zur saloppen Umgangssprache der Gegenwart, und zum grossen Teil ganz charakteristisch baslerisch sind.

Neben dem, dass dem baseldeutschen Wörterbuchteil ein hochdeutsches Register beigegeben ist, welches das baseldeutsche Verzeichnis erschliesst und dem Baseldeutsch Lernenden eine ausgezeichnete Hilfe bietet, ist es ein grosses Verdienst des Baseldeutsch-Wörterbuchs, dass es sich durchgehend an die Schreibweise der Mundart hält, die Eugen Dieth ausgearbeitet hat (Schwyzertütschi Dialäktschrift. Leitfaden einer einheitlichen Schreibweise für alle Dialekte, 1938). Jede Verschriftlichung von Mundart, nicht nur in Mundart-Wörter-



büchern und -Grammatiken, sondern auch in der Mundartliteratur, sieht sich vor die Wahl gestellt, ob sie möglichst nahe beim hochdeutschen Schriftbild bleiben oder möglichst lautgetreu sein will. Vielfach wird ein Mittelweg gewählt, der auf keine Seite zu befriedigen vermag. Rudolf Suter hat sich – mit Dieth – wohlbegründet für die Lauttreue entschieden. So bezeichnet er beispielsweise lange (gedehnte) Aussprache eines Vokals konsequent durch Doppelschreibung: *Boone, Booge,* auch wo sie in der Schriftsprache – und vielfach von Mundartschreibern – im einen Fall mit *h* (‹Bohnen›), im andern gar nicht markiert wird (‹Bogen›); wo man in der Mundart – statt des hochdeutschen harten *p* oder *t* – ein weiches *b,*

d spricht, wird es im Wörterbuch auch so geschrieben: *Blaan* ‹Plan›, *Dauffi* ‹Taufe›.
Die lautgetreue Mundartschreibung erschwert auf den ersten Anhieb das Lesen, weil sie ungewohnte Schriftbilder mit sich bringt; die Erfahrung zeigt aber, dass man sich sehr rasch in sie einliest. So ist das ein geringer Nachteil, gemessen am grossen Vorteil, dass man ganz genau erfährt, wie ein Wort lautet. Nur solche Lauttreue kann dem, der die betreffende Mundart selber nicht spricht, vom Schriftbild her ein einigermassen verlässliches Bild davon geben, wie sie tönt. Das strebt Rudolf Suter zu Recht an und erreicht es auch – soweit überhaupt eine Verschriftlichung gesprochene Mundart wiedergeben kann. Dabei versteht er seine Schreibung keineswegs als Vorschrift für andere Mundartschreiber, so wie er überhaupt nicht vor-, sondern nur beschreiben möchte. Wobei nicht zu übersehen ist, dass jedes Wörterbuch, auch das deskriptive, das heisst nur beschreibende, letztlich – ungewollt – auch normativ, das heisst normsetzend wirkt. Darin liegt die grosse Verantwortung des Verfassers eines Wörterbuchs einer lebendig gesprochenen Sprache. Er übernimmt eine recht schwierige Aufgabe, weil er sich immer wieder vor Ermessensentscheide gestellt sieht: Er kann – für ein Mundart-Wörterbuch – die Mundartliteratur ausschöpfen, wie das Rudolf Suter für das Baseldeutsche umfassend getan hat; er kann und muss aber auch auf die eigene Sprachkompetenz und auf die seiner Helfer und Berater abstellen. Dabei werden von ihm laufend Entscheidungen verlangt: ob ein Wort wirklich mundartlich und allgemein gebräuchlich sei. Und er muss sich bewusst auf das Wesentliche beschränken. Man kann ja nie den vollständigen Wortschatz einer Sprache erfassen, und ein Wörterbuch für nicht-professionelle Leser soll zudem handlich und übersichtlich bleiben.

Rudolf Suter hat hierin auf Grund seiner eigenen Spracherfahrung und seiner jahrzehntelangen theoretischen Beschäftigung mit dem Baseldeutschen in seinem Baseldeutsch-Wörterbuch eine alle Extreme vermeidende optimale Lösung gefunden. Dabei müssen wir uns bewusst sein, dass es in gewissem Sinn eine undankbare Aufgabe ist, ein Wörterbuch zu verfassen: in dem Sinn nämlich, dass man selbst am besten Wörterbuch immer etwas aussetzen kann. Weil jeder Benützer, wenn er will, ein Haar in der Suppe findet: indem er einen Ausdruck, der gerade ihm lieb und teuer ist und wichtig scheint, im Wörterbuch vermisst, dafür aber – von seiner eigenen Sprache her – leichten Herzens auf anderes verzichten würde. Der Verfasser wird sich darüber keine grauen Haare wachsen lassen, wird vieles überhören, anderes vielleicht für eine neue Auflage zur Kenntnis nehmen.
Das Baseldeutsch-Wörterbuch ist eine eindrückliche und wertvolle Bestandesaufnahme einer in der deutschen Schweiz in mancher Hinsicht einzigartigen – darum vielgerühmten, in ostschweizerischen Provinzstädten wie Zürich aber auch freundnachbarlich verspotteten – Stadtmundart. Dass das Wörterbuch tatsächlich «zur Erhaltung, Stützung und bewussten Pflege des Baseldeutschen» beiträgt (Andreas Linn, Direktor der Christoph Merian Stiftung, die die Herausgabe des Werks ermöglicht hat, im Vorwort), ist zu hoffen. Doch falsche Vorstellungen von seiner mundartpflegerischen Wirksamkeit dürfen wir uns nicht machen: Jedes Mundartwörterbuch ist eine Hilfe – oft auch Bestätigung – für jene, die ihren Dialekt überlegt brauchen und bewusst pflegen. Unaufhaltsame Veränderung der Mundart geht aber vor allem von jener weit überwiegenden Mehrheit aus, die ihre Sprache ganz unreflektiert spricht und damit den unterschiedlichsten Einflüssen aussetzt.